

NANCY  
BILYEAU

DIE LETZTE  
NONNE

»Ein fesselnder, glänzend recherchierter  
historischer Thriller.« *Entertainment Weekly*

ROMAN

dtv  
premium

## Kapitel 5

*Stafford Castle, April 1527*

»Ich will aber nicht verheiratet werden«, sagte Margaret zu mir. Sie war siebzehn und ich sechzehn. Es war tiefe Nacht, und wir lagen in unseren Nachthemden in meinem Schlafzimmer im Bett, dicht aneinander geschmiegt, um uns warm zu halten. Die Frühlingsluft draußen war lau, aber in meinem Zimmer war es kalt. Nach Ostern durfte nachts kein Feuer mehr gemacht werden. Eine der vielen Sparmaßnahmen auf Stafford Castle.

Ich zog die Decke höher, während ich nach den rechten Worten suchte. Ich war tief unglücklich über die Pläne zu Margarets Verheiratung, von denen ich an diesem Tag erfahren hatte, denn das bedeutete, dass ich sie nun noch weniger sehen würde, aber es wäre egoistisch gewesen, so etwas zu sagen. Jetzt, da sie bekannte, dass sie selbst gar keine Lust hatte zu heiraten, war ich in Verlegenheit.

Dann fiel mir etwas ein.

»Ich will auch nicht Hofdame der Königin werden«, sagte ich.

Margaret nickte. »Das kann ich verstehen.«

Die Pläne für unsere Zukunft waren an diesem Tag beim Essen im Festsaal besprochen worden. Der Raum wurde nur noch selten zu Mahlzeiten benutzt, aber der Anlass hatte es geboten: Meine Cousine Elizabeth, die Herzogin von Norfolk, war zu einem vierzehntägigen Besuch eingetroffen, ohne ihren Ehemann natürlich. Sie hatte neben ihrer bevorzugten Gefährtin Margaret ihre achtjährige Tochter Mary und, was recht seltsam anmutete, ihren Schwager Charles Howard mitgebracht. Ich hatte Elizabeth, älter als ich und reichlich hochmütig, nie besonders gemocht, und für die Howards hatte ich ganz allgemein nichts übrig, aber über diesen Besuch freute ich mich, da er mich wieder mit Margaret vereinte.

Die Staffords und die Howards waren einmal die mächtigsten Herzogsgeschlechter Englands gewesen. Mit der Heirat von Thomas Howard, Erbe des Herzogtums Norfolk, mit Elizabeth, der ältesten Tochter des Herzogs von Buckingham, waren die beiden Familien eine glänzende Verbindung eingegangen. Der verwitwete Howard

war wesentlich älter als Elizabeth, aber er hatte sich auf den Schlachtfeldern in Frankreich, Schottland und Irland Ruhm erworben und genoss bei Hof hohes Ansehen. Sie nahm sein Werben an und gelobte vor Gott, ihn zu ehren und ihm zu gehorchen.

Welch ein Segen, dass sie nicht in die Zukunft sehen konnte, wo eine unglückliche Ehe, die Hinrichtung ihres Vaters und der tiefe Fall der Familie Stafford warteten.

Nach der Enthauptung des Herzogs von Buckingham im Jahr 1521 waren alle seine Güter eingezogen worden und an die Krone gefallen, bis auf eine Ausnahme: Stafford Castle, Stammsitz der Familie, während der Regierungszeit Wilhelm des Eroberers auf einer Anhöhe erbaut. Ich hatte mein ganzes Leben dort verbracht. Der älteste Sohn des Herzogs, mein Cousin Henry, durfte es behalten und die dazugehörigen Ländereien bewirtschaften. Mit seiner Familie und unserer, meinem Vater, meiner Mutter und mir, zog er in das halb verfallene alte Gemäuer ein. Die übrigen Mitglieder der Familie Stafford, die Cousins und Cousinen, Onkel und Tanten, zerstreuten sich in alle Winde. Elizabeth bestand darauf, meine Cousine Margaret zu sich zu nehmen, um Gesellschaft zu haben. Viele Briefe gingen zwischen Margaret und mir hin und her, aber zu sehen bekamen wir uns nur bei ihren Besuchen auf Stafford Castle. Mein Vater reiste einmal im Jahr nach London, um sich um das kleine Haus zu kümmern, das ihm geblieben war. Meine Mutter und ich jedoch blieben stets zurück. Für Reisen reichte das Geld nicht.

Ich verstand Margarets Heirat nicht. Nicht nur sie selbst schien bedrückt bei der Vorstellung, sondern auch Elizabeth zeigte sich beim gemeinsamen Essen offen aufgebracht über die geplante Eheschließung.

»Er ist einer der Gefolgsleute meines Mannes, dieser William Cheyne«, sagte Elizabeth mit roten Zornesflecken auf den eingefallenen bleichen Wangen. »Er hat um Margarets Hand angehalten, und der Herzog hat einer Heirat zugestimmt, ohne mir ein Wort zu sagen. Er ist froh, dass Cheyne bereit ist, sie ohne große Mitgift zu nehmen.«

»Dann ist es eine Liebesheirat?«, fragte Ursula Pole Stafford, die Frau meines Cousins Henry. Sie war schon wieder guter Hoffnung, das dritte Mal in fünf Jahren.

»Margaret hat keine zehn Worte mit ihm gewechselt«, rief Elizabeth. »Ich kann den Gedanken nicht ertragen, sie an so einen ruppi- gen jungen Burschen zu verlieren. Wie soll ich nachts schlafen, wenn ich weiß, wie gemein er vielleicht ein unschuldiges junges Mädchen wie sie behandeln wird?«

Margaret stand auf und tätschelte Elizabeth die Schulter. »Ruhig, reg dich nicht auf«, sagte sie. Wie immer sorgte Margaret sich mehr um ihre zarte ältere Schwester als um sich selbst.

Dabei wäre es vielleicht geblieben, hätte nicht Charles Howard, der Siebzehnjährige, der an Elizabeths anderer Seite saß, hochnäs- ig nuschelnd gesagt: »Aber, aber, Herzogin, gibt es nicht Damen, die nächtliche Gemeinheiten durchaus schätzen?«

Elizabeth zuckte mit bebenden Lippen vor ihm zurück. Dann sprang sie zur Überraschung aller auf und begann an ihrem langen Ärmel zu zerren.

»Seht Ihr das?«, rief sie schrill. Und gleich darauf, als sie den Ärmel noch ein Stück höher zog, sahen wir es in der Tat: einen langen, gelb- lich violett verfärbten Bluterguss, der sich ihren mageren rechten Arm hinaufzog. »Ich habe meinen Mann das letzte Mal vor einer Woche gesehen. Als er mir befahl, mich zu ihm zu legen, und ich ihn fragte, wohin er denn seine Hure legen wolle, hat er mir das angetan.«

Sprachlos vor Entsetzen saßen wir da, während die Herzogin sich nach rechts und links drehte und uns dabei mit einer Art Stolz, der befremdlich und schrecklich wirkte, ihren Arm entgegenstreckte. Hätte ihr Vater, der Herzog von Buckingham, noch gelebt, so hätte Norfolk es niemals gewagt, seine Frau zu schlagen und zu demü- tigen. Das wussten wir alle.

Die kleine Mary Howard blickte auf ihren Teller hinunter, und ich fragte mich, was sie über ihren Vater dachte.

»Beruhige dich, Schwester, ich bitte dich«, sagte mein Cousin Henry. Für Henry und Ursula war es das Wichtigste, die Familie zu- sammenzuhalten, Streit und Vorwürfe zu vermeiden, damit es nie wieder Grund zu Argwohn und Misstrauen gäbe.

Zum ersten Mal jetzt ergriff meine Mutter in ihrem fremdartig klingenden Englisch das Wort. »Herzogin«, sagte sie, »wir sind sehr

dankbar für Eure Unterstützung bei unseren Bemühungen, Joanna eine Stellung bei Hofe zu beschaffen.«

Alle Augen richteten sich auf mich, und ich rutschte verlegen auf meinem Stuhl hin und her.

Elizabeth nickte. »Die Königin ist Euch trotz allem immer noch zugetan«, sagte sie, und meine Mutter lächelte triumphierend.

Meine Mutter hatte im zarten Alter von vierzehn Jahren ihr Heimatland verlassen und war der spanischen Prinzessin Katharina von Aragón, die Arthur, dem Prinzen von Wales versprochen war, als Hofdame ins ferne England gefolgt. Arthur starb nur wenige Monate nach der Eheschließung, die verwitwete Katharina heiratete seinen jüngeren Bruder Heinrich und wurde schließlich Königin von England. Meine Mutter Isabella, die ihr all die Jahre treu gedient hatte, heiratete sechs Monate nach Katharinas Krönung einen höchst ansehnlichen Verwandten des Königs, meinen Vater, Sir Richard Stafford, nach dem König einer der besten Reiter und Turnierkämpfer des Landes. Wieder eine Eheschließung, die von den schönsten Hoffnungen getragen wurde.

Ich wurde knapp zwei Jahre später geboren und nach Stafford Castle gebracht, wo ich von Ammen, Erzieherinnen und Hauslehrern großgezogen wurde. Der Platz meiner Mutter war an der Seite der Königin, ich bekam sie nur wenige Male im Jahr zu sehen. Dergleichen war durchaus Usus.

Als ich zehn Jahre alt war, wurde der Herzog von Buckingham festgenommen, vor Gericht gestellt und hingerichtet, und plötzlich wurde alles anders. Alle Staffords wurden bei Hofe verbannt; einer meiner älteren Onkel wurde gleichzeitig mit Buckingham festgesetzt, kam aber später wieder frei. Meinen Eltern wurde nichts vorgeworfen, aber auch sie waren bei Hofe nicht mehr geduldet. Meine Mutter als angeheiratete Stafford wurde gezwungen, sich aufs Land zurückzuziehen, fern der Königin, die ihr so viel bedeutete. Auf Stafford Castle gab es kaum noch Personal, deshalb nahm sie meine Erziehung selbst in die Hand. Plötzlich war meine Mutter nicht mehr ein ferner glänzender Stern, sondern eine leibhaftige Person dicht an meiner Seite, die litt und jetzt ihre ganze Aufmerksamkeit auf mich richtete.

Elizabeth rümpfte die Nase und sah auf ihren Teller hinunter. »Dieses Wild ist ja recht schmackhaft, aber bekommen wir keinen Fisch?«, nörgelte sie.

Wir, die auf Stafford Castle lebten, waren peinlich berührt. Mein Vater hatte zwei Tage lang von früh bis spät in den Wäldern gejagt, um unseren Gästen frisches Wild vorsetzen zu können. Er litt nicht wie meine Mutter unter dem Landleben; er kümmerte sich mit lebhaftem Interesse um die Verwaltung und Bewirtschaftung der Ländereien und Pachthöfe mit ihrem Tierbestand. Je mehr Zeit er außer Haus verbrachte, desto weniger sah er meine Mutter, die unaufhörlich etwas an ihm auszusetzen hatte. Ihre endlose Litanei von Klagen war eine Last für meinen Vater und mich.

»Wir sind hier nicht auf Arundel, Schwester«, bemerkte Cousin Henry verdrießlich.

Elizabeth seufzte und wandte sich wieder meiner Mutter zu. »Ich hoffe, Ihr habt Joanna gut vorbereitet. Bei Hofe geht es heute freizügiger zu als zu Eurer Zeit. Das betrifft natürlich nicht den Haushalt der Königin, sie ist ja eine wahre Heilige, aber – «

Mein Vater, der neben mir saß, nahm mich in den Arm und drückte mich. »Joanna ist das bestgeratene Mädchen der Welt«, erklärte er fest. »Niemand braucht um ihre Tugend zu fürchten.«

Ich wurde rot. Es war wirklich das peinlichste Tischgespräch, das man sich vorstellen konnte. Über die breite Tafel hinweg lächelte Margaret mir teilnahmsvoll zu.

Charles Howard hingegen lachte spöttisch. »Nicht die Damen, die *neben* dem Pfad der Tugend wandeln, muss die Königin fürchten, das wissen wir doch.«

Elizabeth warf ihrem Schwager einen warnenden Blick zu, und er verstummte. Ich verstand nicht, was seine Bemerkung bedeuten sollte.

Ich konnte es kaum erwarten, mich mit Margaret in mein Zimmer zurückzuziehen, um sie nach ihrem Verlobten zu fragen und ihr zu zeigen, dass ich mit ihr fühlte. Sobald wir allein waren, fragte ich, ob es wahr sei, dass sie den Mann, den sie heiraten sollte, kaum kannte.

»Ich habe ein einziges Mal mit ihm gesprochen«, sagte sie. »Aber er sieht mich immerzu an. Auf so eine seltsame Art.« Sie zog ein